



MUTT



Das Hospiz – Ein Haus voller Leben.

Nie im Leben? Herbert Gabriel erzählt von seiner Arbeit als Ehrenamtlicher im Hospiz.

Seite 4

Persönlich

Elisabeth und Josef Hodel-Schallberger: Ein wohltuender Ort

Seite 8

Spenden

Bahnhofguuggete: Mitten im Leben stehen und an andere denken

Seite 12

Aus dem Hospiz

Perspektivenwechsel: Was das Hospiz nicht ist

Seite 15

Portrait

Margherita Delussu: Mit einzigartigen Bildern Botschaften transportieren

Seite 16

3 Editorial
 4 Interview
 Herbert Gabriel
 Ehrenamtlicher Helfer
 8 Persönlich
 Elisabeth und
 Josef Hodel-Schallberger:
 Ein wohltuender Ort
 12 Spendengeschichten
 Lozärner Bahnhofguuggete:
 Mitten im Leben stehen und
 an andere denken
 15 Aus dem Hospiz
 Perspektivenwechsel: Was
 das Hospiz nicht ist
 16 Portrait
 Margherita Delussu:
 Mit einzigartigen Bildern
 Botschaften transportieren
 20 Veranstaltungen
 21 Spendengeschichten
 Katholische Kirchgemeinden
 des Kantons Zug:
 Ein Fünfliber fürs Leben
 24 Aus dem Hospiz
 Katzensgeschichten
 23 Buchtipp
 Zsuzsa Bánk: Sterben im
 Sommer
 26 Spenden
 Schirmbestellung

«Und plötzlich ist da neben all dem Schmerz eine tiefe Dankbarkeit.»

— Rainer Haak (77 mal Zuversicht)

Impressum

Ausgabe: April 2021

Herausgeber: Stiftung Hospiz Zentralschweiz, Gasshofstrasse 18, 6014 Luzern

Text, Redaktion: wortsprudel.ch, Luzern

Layout/Grafik: concept media, Luzern | Fotos: Delussu Fotografie, Luzern

Druck: Druckerei Ebikon AG, Ebikon | Auflage: 4'300 Exemplare

Beiträge und Inserate: Bitte per E-Mail an medien@hops.ch.

Leserbriefe und Rückmeldungen sind herzlich willkommen.



Dachverband
Hospize Schweiz



MUT Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Es wird Frühling, unser zweiter Frühling im Betrieb! Wir haben viel zu berichten. All die Lebensfäden, die im Hospiz zusammenlaufen, die Verbundenheit, die daraus entsteht und die Nähe, die wir immer wieder erleben, bereichern uns sehr. Daraus weben sich Geschichten, an denen wir Sie gerne teilhaben lassen.

In dieser Ausgabe stellen wir Ihnen zwei Personen vor, die schon lange für das Hospiz Zentralschweiz arbeiten, sei es ehrenamtlich oder mit einem Auftrag. Ehrenamtlich engagiert sich Herbert Gabriel bereits seit dem Dezember 2019 für das Haus. Lesen Sie ab Seite 4 von seinen Erfahrungen und Eindrücken. An unsere Fotografin, Margherita Delussu, haben wir mit grosser Freude schon manchen Auftrag vergeben. Sie hat uns immer mit einem äusserst grosszügigen Rabatt bedacht! Wie schön! Jetzt wollen wir «unsere Meggie» einmal VOR der Kamera sehen und hören, wie ihre Sicht der Dinge ist. Sie begleitete das Haus auch während seiner Verwandlungszeit des Um- Und Neubaus und hielt diese Monate in eindrücklichen Bildern fest. Sie finden den Beitrag über Meggie auf Seite 16.

Im ersten Betriebsjahr betreuten wir 80 Menschen und ihre Angehörigen. Unter den Patienten, die bei uns verstorben sind, befand sich auch eine junge Frau. Es berührt uns besonders, dass ihre Eltern bereit sind, ihre Erfahrungen, die sie im Hospiz gemacht haben, mit



anderen zu teilen. Wir danken ihnen für diese Offenheit und den Mut, über Schwieriges zu sprechen. Lesen Sie ab Seite 8, wie Familie Hodel mit dem Verlust ihrer Tochter zu leben gelernt hat.

Noch immer herrscht eine gewisse Unklarheit darüber, was ein Hospiz genau ist. Es existieren viele vage Vorstellungen. In der Regel formulieren wir sehr genau, was das Hospiz IST. Für einmal halten wir es umgekehrt und sagen Ihnen, was unser Haus NICHT ist. Den Perspektivenwechsel finden Sie auf Seite 15.

Nach wie vor ist das Hospiz Zentralschweiz auf Spenden angewiesen. Eine ganz besondere Idee der Unterstützung gedieh aus den Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug: Sie spendeten

für jeden Katholiken einen Fünfliber! Wie es dazu kam, lesen Sie auf Seite 21. Wir sind sehr dankbar für diese wertvolle Hilfe, die unseren Patienten und ihren Angehörigen zugutekommt.

Natürlich fliessen auch die Erlebnisse unserer vierbeinigen Mitarbeiter wieder ein. Auf Seite 24 erfahren Sie mehr über das Leben im Fell und wie unsere Hauskater den Alltag im Hospiz wahrnehmen.

Ich wünsche Ihnen von Herzen einen blütenreichen Frühling mit vielen nähernden Begegnungen.

Herzlich,
Sibylle Jean-Petit-Matile



Herbert Gabriel

Das Hospiz ist ein Haus voller Leben

«Das könnte ich nie im Leben!» Diese Aussage hört Herbert Gabriel oft, wenn er von seiner Arbeit als Ehrenamtlicher im Hospiz erzählt. Dabei empfindet er die Aufgabe als bereichernd, lebensbejahend und erfüllend. Was sie umfasst und was ihm das Hospiz bedeutet, erzählt der Pensionär im Gespräch mit Yvonne Ineichen.

Yvonne Ineichen: Herr Gabriel, Sie sind ehrenamtlich im Hospiz Zentralschweiz tätig. Wie lange engagieren Sie sich schon?

Herbert Gabriel: Ich durfte bereits mitwirken, bevor das Hospiz seine Türen öffnete. Im Dezember vor der Eröffnung war ich als helfende Hand im Einsatz und unterstützte da, wo jemand gebraucht wurde. Seit dem 6. Januar 2020 kümmere ich mich nun ehrenamtlich um das Wohlergehen der Patientinnen und Patienten.

In unserem Vorgespräch erwähnten Sie den Film «Der Geschmack von Leben». Der hat sie dermassen tief berührt, dass daraus eine echte «Liebesbeziehung» mit der Hospizarbeit entstand. Warum?

Mir erschien alles so liebevoll umsorgend. Ich war beeindruckt, wie viel Zeit

für jede*n Einzelne*n im Hospiz aufgewendet und wie achtsam jede Arbeit ausgeführt wird – von der Pflege über das Kochen bis zum Einkaufen. Ich arbeitete 44 Jahre in einem Büro. Mein Arbeitsgerät war ein PC. Menschen sah ich während meiner Tätigkeit wenige. Dabei steckt hinter jeder Adresse, hinter jedem Namen ein Gesicht, eine Geschichte. Dieses Bewusstsein geht in unserem hektischen Arbeitsalltag oft verloren. Und genau dieses wertschätzende Miteinander, das Empfinden von getragen und aufgehoben sein, wird im Film so offensichtlich. Da schlich sich ein Gefühl durch einen kleinen Spalt in mein Herz, setzte sich fest und für mich war klar: Ich möchte an so einem Ort wirken. Noch am gleichen Abend setzte ich mich an den Computer, recherchierte und stiess auf das Hospiz Zentralschweiz. Ich habe mich umgehend beworben.

Mussten Sie eine Ausbildung machen, um im Hospiz als Ehrenamtlicher tätig sein zu können?

Nein. Wir sind Hilfsarbeiter. Die pflegerischen Tätigkeiten, die seelsorge-rischen Arbeiten, das Medizinische – dafür sind ausgebildete Fachkräfte da. Wir unterstützen in diesen Bereichen, aber immer unter fachkundiger Anleitung der gelernten Mitarbeitenden.

Was treibt Sie an, hier zu arbeiten?

Mir öffnet sich das Tor zu einer anderen Welt. Zu einer Welt, in der nicht materielle Werte zählen. Obwohl es ums Sterben geht, ist die Atmosphäre von Hoffnung und Licht erfüllt. Das wertvolle Miteinander schätze ich sehr. Im Hospiz wird einem so richtig bewusst, was Dankbarkeit bedeutet, wie man mit Kleinigkeiten eine Freude bereiten kann. Wenn wir alle gemeinsam am grossen

Tisch im Esszimmer speisen, fühlt sich das für mich an wie eine grosse Familie. Natürlich gibt es auch Zeiten, in denen man gefordert ist. Doch dieses Zusammengehörigkeitsgefühl trägt vieles.

Wie viel Zeit nimmt Ihr Ehrenamt in Anspruch?

Das variiert und hängt vom Einsatzplan ab. Im Durchschnitt bin ich circa zweimal pro Woche für ungefähr vier Stunden im Hospiz. Ich bin pensioniert und flexibel. Es engagieren sich auch Ehrenamtliche, die noch im Arbeitsleben stehen. Da sind die Einsätze etwas reduzierter.

Mit Menschen Zeit verbringen, die im Sterben liegen, klingt nach einer herausfordernden Aufgabe. Wie erleben Sie das?

Darüber machte ich mir keine Gedanken, als ich mich beworben habe. Man kann sich nicht wirklich ausmalen, wie man es empfinden würde. Ich gab

«So eigenartig es klingen mag. Ich habe oft das Gefühl, dass hier drin mehr Leben ist als an manchen Orten in der Geschäftswelt.»

und gebe mich einfach ins Geschehen. Im Jetzt sein zählt. Tatsache ist, dass ich mich in all den Monaten noch mit keiner

Patientin, keinem Patienten über den Tod unterhalten habe. Die Gespräche drehen sich um Alltägliches wie Politik, das Befinden, das Wetter ... Die Aufgabe ist nicht herausfordernd für mich, sondern unglaublich bereichernd. So eigenartig es klingen mag. Ich habe oft das Gefühl, dass hier drin mehr Leben ist als an manchen Orten in der Geschäftswelt.

Gut leben und gut sterben. Dafür stehen das Hospiz und Sie mit Ihrer Arbeit. Was genau ist Ihre Aufgabe?

Der liebevolle und sorgfältige Umgang, das zeichnet unser Hospiz wirklich aus. Hier steht der Mensch im Zentrum. Auch in meiner Arbeit. Ich bin da, wenn ich gebraucht werde. Sei es für einen Spaziergang oder eine kleine Besorgung. Möchte jemand eine Decke über seine Schultern gelegt haben, mache ich das. Wünscht jemand eine Geschichte vorgelesen bekommen, erfülle ich diesen Wunsch. Manchmal geht es auch einfach darum, da zu sein. Alleine die Anwesenheit kann oft ausreichen, dass jemand sich geborgen und aufgehoben fühlt. Inputs und Hinweise, was gewünscht wird, was nötig ist, bekommen wir entweder von den Patient*innen, von den Pflegenden oder den Angehörigen. Wir helfen bei allen Mahlzeiten mit. Rüstarbeiten, Service ... und abends sind zwei Ehrenamtliche für das Essen zuständig. Das Menü wird tagsüber zubereitet und wir wärmen es auf.

Wie organisiert ihr euch?

Um unsere Einsatzpläne kümmern sich Karin Klemm (Seelsorge) und Marie Theres Habermacher (Spiritual Care). Wir arbeiten in vier Schichten: Morgenessen, Vormittag, Mittag/Nachmittag, Abend. Falls jemand eine Schicht tauschen möchte, teilt er das in unserer

WhatsApp-Gruppe mit. Die haben wir eigens zu diesem Zweck gegründet und es findet sich immer jemand, der einspringen kann.

«Noch einmal leben, mit allen Sinnen und alles auskosten»: Erleben Sie die Tage im Hospiz auch so?

Das kann vorkommen, ja. Tatsächlich liegt das Augenmerk auf Kleinigkeiten. Es sind nicht mehr die grossen Taten, die zählen. Es kann wirklich auch das Liebessessen sein, das einem Patienten den Tag versüsst. Die Pflegenden erfragen jeweils am Vorabend die Essenswünsche und notieren sie auf der Wunschliste in der Küche. Es kommt vor, dass Angehörige für ihre*n Liebste*n ein Lieblingsmenu kochen. Auch wenn der Hunger in dieser Lebensphase meist nicht mehr gross ist, so wird die aufmerksame Geste doch unheimlich geschätzt.

«Noch kann ich was wünschen... » Diese Aussage fällt im von Ihnen erwähnten Film häufiger. Teilen Ihnen die Patienten im Hospiz ihre Wünsche und Gedanken mit? Worüber unterhalten Sie sich?

Diese Wünsche werden eher nicht an uns Freiwillige herangetragen. Ich denke, da sind Pflegende, Angehörige, die Seelsorge die Ansprechpersonen. Wir unterhalten uns mit den Patienten viel mehr über Alltägliches, führen ganz normale Gespräche. So wie wir sie mit gesunden Menschen auch führen würden.

Diese Arbeit berührt Sie sehr? (Als ich Herbert Gabriel diese Frage stellte, wischt er sich verstohlen eine Träne aus dem Augenwinkel und lächelt mir zu.)

Ja, das ist so. Nach Möglichkeit verabschiede ich mich von jeder Person



Im Hospiz engagieren sich 45 Ehrenamtliche. Sie leisten rund 4'178 Stunden unentgeltliche Arbeit im Jahr. Ohne sie wäre unser Hospizbetrieb nicht möglich.

persönlich, wenn sie für die letzte Reise zurechtgemacht ist. Die Ruhe und der Friede, die dann herrschen, sind mächtig. Wenn Angehörige sich mit einer herzlichen Umarmung für das Dasein und Wirken bedanken, geht das tief. Es ist auch das Wissen, dass ein Mensch heute noch am Tisch sitzt und morgen vielleicht schon nicht mehr – das macht jeden Moment wertvoll. Denn an manchen Tagen kommt der Tod vorbei und nimmt Zwei, Drei mit.

Was macht für Sie das Hospiz zu einem besonderen Ort? Sie erwähnten die Ausstrahlung der Menschen, der Gäste, dem Gebäude selbst. Können Sie diese Ausstrahlung definieren?

Für mich ist das Hospiz wie ein Diamant inmitten von Littau. Wenn ich auf das Haus zugehe, spüre ich bereits diese besondere Energie und die kraftvolle Ausstrahlung, die das Gebäude hat. Öffne ich die Türe, betrete ich eine andere Welt. Eine friedliche, lichtvolle Welt. Und das, obwohl 99 % der Menschen, die hier zur Pflege sind, wissen, dass sie diesen Ort nicht mehr lebend verlassen werden. Dieses Gefühl des aufgehoben Sein zieht sich durch alle Räume, bis hinaus in den wunderbaren Innenhof. Hier können auch bettlägerige Patienten Natur und ein paar Sonnenstrahlen

geniessen. Die Türen zum Innenhof sind so konzipiert, dass man ein Pflegebett hinausschieben kann. Perfekt, oder?

In der Tat perfekt. Wenn Sie nach Ihrem Einsatz hinaus und nach Hause gehen, beschäftigt Sie die Arbeit dann weiter?

Nein. Wenn ich die Türe hinter mir zumache, ertönt das markante Klicken des Türschlosses. Und mit einem Mal stehe ich wieder in der wuseligen, lärmigen und umtriebigen Welt. Dieses Türschliessen ist wie ein symbolischer Akt.

Wenn Sie mit Angehörigen über die Arbeit reden, wie begegnet man dem von aussen?

Meistens bekomme ich zu hören: Das könnte ich nie! Viele Menschen haben eine etwas düstere Vorstellung von meiner Arbeit. Dabei ist der Tod nicht allgegenwärtig, wie manche das Gefühl haben. Vielmehr geht es um das Leben.

«Der Tod ist im Hospiz nicht allgegenwärtig. Vielmehr geht es um das Leben.»

Und die gemeinsame Zeit des Abschiednehmens. Ich erlebe weder Traurigkeit noch Schwere. Im Gegenteil: Hier ist so viel Lachen und Leichtigkeit. Das fällt mir bei gemeinsamen Essen jeweils auf. Man plaudert, unterhält sich. Wie eine grosse Familie, die zusammenkommt.

Natürlich sterben hier Menschen. Aber der Umgang mit dem Lebensende ist wohlthuend. Früher war der Tod in unserer Kultur noch mehr ins Leben integriert. Man bewahrte die Verstorbenen daheim auf, konnte in Ruhe Abschiednehmen und geleitete sie dann in die Kirche. Der Tod war mehr ins Leben integriert. So wie es eigentlich sein sollte. Und so wie es hier ist.

Was bedeutet MUT für Sie?

Mut ist einfach mal loslaufen in die weite, bunte Welt der Träume. Sodass das neugierige Ich den Ton angibt und freudvoll drauflos lebt, als ob es kein Morgen gäbe. Diese Art zu leben, habe ich für mich erst spät entdeckt. Dafür geniesse ich das Mutigsein jetzt umso mehr. Mut bedeutet auch, sich mit Herzblut für etwas engagieren und Hürden meistern. So wie die Menschen das getan haben, als sie die Initiative für das Hospiz ergriffen. So wie sie es noch heute tun, wenn es tagtäglich darum geht, Menschen zu helfen und genügend Spendengelder zu beschaffen.

Und was wünschen Sie dem Hospiz und den Patienten für die Zukunft?

Dass wir uns alle am Abend darauf besinnen, was der Tag an Schönem mit sich brachte. Jeder Tag hat etwas Gutes. Und sei es, dass die Sonne morgens aufging und das Licht brachte. Wende ich den Blick auf das Gute, zeigt sich mir Gutes. Für das Hospiz wünsche ich mir viele Menschen, die den Wert dieser Einrichtung anerkennen und auch unterstützen.



Elisabeth und Josef Hodel-Schallberger

Ein wohltuender Ort für die letzte gemeinsame Wegstrecke

Die Tochter von Josef und Elisabeth Hodel war 33-jährig, als sie immer wieder über Kopfschmerzen klagte. Die Eltern wussten davon, vertrauten aber auf die Eigenverantwortung ihrer Tochter, die sich damals alternativ behandeln liess. Die Gedanken der Familie wanderten nie und nimmer in die Richtung, dass hinter den Schmerzen gravierende gesundheitliche Probleme stecken könnten. Erst, als sie einen epileptischen Anfall erlitt, erschrakten sie. Und damit begann eine langjährige Odyssee.

Yvonne Ineichen: Gab es quälende Fragen, nachdem die Diagnose Ihr Leben quasi überfallen hat?

Josef und Elisabeth Hodel: Die folgenden Untersuchungen zeigten einen grossen Hirntumor 2. Grades, der operiert werden musste. Wir sehen noch heute, wie unserer Tochter die Verzweiflung buchstäblich ins Gesicht geschrieben stand. Die Ungewissheit, wie die Krankheit ihr Leben verändern wird und was damit alles auf Simone und uns zukommen würde ... Fragen, auf die wir in diesem Moment keine Antwort bekamen. Zudem nagten an uns Gewissensbisse, weil wir unsere Tochter nicht früher zu einem MRI gedrängt hatten.

Simone hat einen langen Weg hinter sich. Von der ersten Diagnose, bis zum letzten Atemzug dauerte es

mehrere Jahre. Wie erlebten Sie diese Zeit?

Unsere Tochter war eine gesunde, lebensfrohe, unternehmungslustige Frau ... bis zu diesem Moment. Sie arbeitete in ihrem Traumberuf und ging darin

«Wir mussten mitansehen, wie unsere Tochter in ein tiefes Loch stürzte und psychisch sehr fragil war. Über Monate lebte sie bei uns.»

vollkommen auf. Sie reiste in nahe und ferne Länder, war abenteuerlustig und trieb viel Sport. Ein reiches Leben, das sich mit der Diagnose «Hirntumor» im Jahr 2016 auf einen Schlag veränderte. Sie überrollte uns wie ein Tsunami. Die erste Operation folgte, mit einer einjährigen Chemotherapie im Anschluss. Wir mussten mitansehen, wie unsere Tochter in ein tiefes Loch stürzte und psychisch sehr fragil war. Über Monate lebte sie bei uns. Wir versuchten, ihr Leid mitzutragen und haben gleichzeitig mitgelitten. Die Ärzte kommunizierten von Anfang an, dass diese Krankheit ein tödliches Ende mit sich bringt, weil nicht der ganze Tumor entfernt werden konnte ... Diese Aussage beschäftigte uns von nun an fast täglich. Simone sagte oft: «Ich sehe mein Leben nicht mehr.» Doch auf einmal kehrten

Wenn ein Kind vor seinen Eltern aus dem Leben scheidet, ist das gegen die Natur, gegen den Verstand und fühlt sich an, wie eine Amputation des Herzens. Der Weg zurück in den Alltag für Eltern ist lang und fragil. Einzelne kleine Schritte, jeden Tag. So war es auch für die Familie Hodel. Ihre Tochter Simone verstarb im Hospiz mit 39 Jahren. Viel zu früh.



ihre Lebensgeister zurück. Sie entwickelte eine unbändige Kraft und einen tiefen Glauben ans Gesundwerden. Mit neuen Therapieformen und anderen Medikamenten mobilisierte sie neue Lebenskraft. Wir atmeten auf. Im 2018 arbeitete Simone wieder Teilzeit in ihrem geliebten Kindergarten. Sie war eingebunden in einem Team und blühte auf. Von ihren allgemeinen Schwierigkeiten bekam ihr «weiteres» Umfeld wenig mit. Was tief in ihr drin vorging, teilte Simone nur mit uns Eltern, ihrer Schwester und ihrem Partner. Die regelmässigen Kontrollen und die Angst vor dem jeweiligen Ergebnis belasteten uns. Simone hätte die MRI jeweils nicht gebraucht. Sie hatte feine Antennen und wusste immer genau, wie es um sie stand.

Wenn man Ihnen zuhört, merkt man: Ihr ganzes Leben orientierte sich an den Symptomen Ihrer kranken Tochter. Simone ging im Herbst 2019 für einen Monat nach Stuttgart in eine Krebsklinik. Wie war das für Sie?

Es war auch für uns ein Moment,

«Wir wollten für unsere Tochter stark sein und nicht zeigen, wie sehr wir mit ihr litten.»

um wieder zu Kräften zu kommen. Die intensive Begleitung und die Sorge um Simone haben an uns gezehrt. Wir nutzten die Zeit für eine Reise anlässlich unserer beider 70igsten Geburtstage. Kaum zurück, erreichte uns die nächste Hiobsbotschaft: explosives Wachstum des Tumors, im mutierten 4. Grad. Wieder wurde Simone operiert. Die Ärzte informierten uns über mögliche Komplikationen und wiesen darauf hin, dass unsere Tochter nicht mehr lange zu leben habe. «Wie sollen wir damit umgehen?», fragten wir uns in vielen schlaflosen Nächten.

Wir wollten für unsere Tochter stark sein und nicht zeigen, wie sehr

wir mit ihr litten. Am Dreikönigstag im 2020 wurde sie also wieder operiert.

Ihre Gedanken waren wohl permanent bei Ihrer Tochter und wie Sie sie nach dem Eingriff antreffen würden?

Ja. Wir machten uns grosse Sorgen. Bei dieser OP konnte zwar viel Tumorgebilde entfernt werden. Aber eben nicht alles, weil wichtige Zentren geschützt werden mussten. Das bedeutete aber auch, dass der Tumor wieder wachsen würde. Da wir zu dieser Zeit selbst gesundheitlich angeschlagen waren, konnten wir Simone nach diesem Eingriff nicht betreuen. Sie kurte auswärts und entwickelte abermals einen unbeugsamen Glauben daran, dass sie gesund werden würde. Sie arbeitete mental, las Geschichten von Heilungserfolgen. «Wieso sollte ich nicht auch zu jenen gehören, die den Krebs besiegen?» Doch sie wurde gefordert: Gedächtnislücken, Wortfindungsstörungen, permanente Kopfschmerzen begleiteten sie. An eine Rückkehr in ihren Beruf war nicht zu denken. Die behandelnden Neurologen schlugen ihr eine kombinierte

«Unsere Tochter musste notfallmässig operiert werden. Wir konnten Sie im Krankenhaus, wegen den Corona-Bestimmungen, nicht besuchen.»

Nachbehandlung mit Strahlen- und Chemotherapie vor. Simone rang mit sich. Die Nebenwirkungen wären immens gewesen. Schlussendlich entschied sie sich gegen diese Behandlungen und ging ihren Weg mit Alternativmedizin weiter. Nach einem erneuten MRI brachte das Resultat Ratlosigkeit. Unsere Tochter schwebte in Lebensgefahr und musste am nächsten Tag notfallmässig operiert werden. Dieser Eingriff schwächte ihr Sehvermögen massiv. Und, wir konnten sie im Krankenhaus nicht besuchen. Die Corona-Bestimmungen liessen es nicht zu. Noch einmal kehrte sie dann zu uns zurück. Uns wurde so bewusst, dass wir Simone verlieren werden. Damit hatten wir zu kämpfen. Nach einiger Zeit mussten wir sie erneut ins Spital überweisen. Sie wollte aus der Klinik und in ein anthroposophisches Kurhaus in Ascona wechseln. Wir erfüllten ihr den Wunsch und sie erlebte die letzten schönen Sommertage im Tessin. Es war auch für uns wohltuend, dass sie diese Zeit noch erleben durfte.

Bevor Simone ins Hospiz kam, war sie nochmals im Krankenhaus. Was bewegte Sie und Ihre Tochter zum Entscheid, ins Hospiz zu gehen?

In ihrer sechsten Woche im Tessin erreichte uns ein weiterer Hilferuf. Die Krankheit nahm einen schweren Verlauf, Simone musste wieder ins Krankenhaus in Luzern. Das Ende ihres Lebens nahte. Bei vollem Bewusstsein erlebte unsere Tochter, wie gewisse Sinne auf einmal nicht mehr funktionierten. Dazu der Überdruck im Hirn, der für sie sehr schmerzhaft war. Es war die schlimmste Woche in ihrem und unserem Leben. Die Ärzte prophezeiten uns eine schwierige Zeit, die wir mit unserer schwerstkranken Tochter nicht selbst bewältigen könnten. Es blieben zwei Möglichkeiten: Pflegeheim oder Hospiz. Nach einer Hospizbesichtigung war uns klar, dass es für unsere Tochter keinen bessern Platz gab. Unsere Tochter war inzwischen nicht mehr fähig, diese Entscheidung zu treffen.

War es für Sie ein herausfordernder Entscheid?

Nicht der Entscheid für das Hospiz selbst war schwierig. Aber das Wissen darum, dass wir unsere Tochter an einen Ort bringen, wo es nur noch ums Abschiednehmen geht. Das war schmerzvoll und hat uns sehr beschäftigt. Doch der Entscheid war realistisch. Simone war einseitig gelähmt, nicht mehr ansprechbar, auf einem Auge blind und sehr beschmerzt ... wie hätten wir das bewerkstelligen sollen?

Wie haben Sie das Leben im Hospiz als Eltern erlebt?

Jede Begegnung war wertvoll. Die Fachpersonen waren alle sehr

empathisch und hatten viel Verständnis für unsere Situation. Simone war die jüngste Patientin im Hospiz. Da arbeiteten Pflegerinnen im gleichen Alter, was ein besonderes Mitgefühl weckte. Die Mitarbeitenden gingen mit uns allen liebevoll um: mit unserer Tochter, mit uns Eltern und mit den anderen Angehörigen.

«Simone fühlte sich im Hospiz wohl und fand manchmal sogar ihr Lächeln wieder.»

Die Ärztin, Sibylle Jean-Petit-Matile, schenkte uns mit ihrem warmen Wesen das Vertrauen, dass uns hier geholfen wird. Wir waren dankbar, dass wir die Verantwortung für unsere Tochter in ihre Hände geben durften. Dieses Gefühl «Wir müssen nichts mehr.» war sehr entlastend. Auch Simone fühlte sich wohl und fand manchmal sogar ihr Lächeln wieder.

Haben Sie selbst von den möglichen Angeboten (Spiritual Care, Gespräche, Begleitung) Gebrauch gemacht?

Als Simone ins Hospiz verlegt wurde, war unsere Verzweiflung grenzenlos. Die letzten Jahre hatten uns alles abverlangt. Wir fühlten uns dünnhäutig und bedürftig. Die Zuwendungen und Gespräche mit Karin Klemm (Seelsorge) und Marie Theres Habermacher (Spiritual Care) waren enorm wertvoll. Beide

nahmen sich viel Zeit, uns zuzuhören. Keine Frage blieb unbeantwortet. Wir fühlten uns aufgehoben, getragen und getröstet. Tipps, wie wir uns verhalten sollen, wie wir mit unserer sterbenden Tochter umgehen können, waren unendlich hilfreich. Allmählich kehrten unsere Lebensgeister zurück, wir schliefen wieder ruhiger. Doch diese Traurigkeit, dass unsere Tochter bald von uns gehen würde, die war da. Die konnte uns niemand abnehmen, weil sie ein Teil unseres Lebens war.

War die Begleitung für Sie angemessen?

Wir waren so dankbar für diese Begleitung. In keiner Institution haben wir etwas Vergleichbares erlebt. Das spirituelle Angebot war ausserordentlich hilfreich. Das Seelsorgeteam erfüllt eine elementare Aufgabe im Hospiz. Und wir mussten nicht einmal darum bitten. Sie kamen einfach auf uns zu. Auch viele Pflegefachfrauen begleiteten uns liebevoll und mit offenen Gesprächen.

Wenn Eltern ihr Kind gehenlassen müssen, ist das unglaublich schmerzhaft. Wie haben sie den Moment erlebt, als Simone starb? Konnten Sie gut Abschied nehmen?

An einem Tag sagte sie zu uns «Morgen bin ich nicht mehr hier.» Danach war sie nicht mehr ansprechbar. Als sie ihre letzten Atemzüge tat, waren wir an ihrer Seite. Sie öffnete noch einmal ihr Auge, blickte uns alle an und dann schloss sie es ganz sanft. Das war sehr eindrücklich, ergreifend, wenn auch mit grossem Schmerz verbunden. Simone verliess diese Erde in Ruhe und im Frieden. Für sie war es eine Erlösung, gehen zu können. Das wussten wir und dieses

«Als sie ihre letzten Atemzüge tat, waren wir an ihrer Seite.»

Wissen berührte uns tief. Wir nahmen uns Zeit, ihre Erlösung zu spüren. Und da mischte sich zu der grossen Trauer eine grosse Dankbarkeit. Unsere Tochter hatte ihren Weg bewundernswert gemeistert. Tapfer und stark. Corona bedingt war es zu diesem Zeitpunkt nicht gestattet, Simone im grossen Kreis zu verabschieden. Frau Klemm, die Hospizseelsorgerin, ermöglichte uns den Abschied im Andachtsraum des Hospizes. Diese Feier im familiären Rahmen an diesem vertrauten Ort war tröstlich und wichtig. Eine grosse Gedenkfeier haben wir für diesen Mai geplant.

Warum braucht es das Hospiz Ihrer Meinung nach?

Das Hospiz ist ein besonderer Ort, eine Oase der Geborgenheit für Sterbende. Wer an seinem Lebensende steht, verdient es, sich angenommen zu fühlen und die nötige Hilfe zu bekommen. Hier im Hospiz erfüllt man Wünsche und lindert Leiden so gut wie möglich. Es ist ein Lebensraum der Ruhe und des Friedens und verströmt eine familiäre Atmosphäre. Wir kennen keine andere Institution, die diese Art der Betreuung und des Aufgehobenseins bieten kann. Der behandelnde Arzt des Krankenhauses sagte bei Simones letztem Aufenthalt, dass man ihr die Pflege, welche sie bräuchte, nicht bieten könne. Die fanden wir im Hospiz: ärztliche Betreuung, Pflege, spirituelle Begleitung, Support durch

Freiwillige – auch in der Nachtwache. Diese Kombination an Unterstützung ist so wertvoll und macht das Hospiz zu einem einzigartigen Lebensraum. Die Verabschiedung der Verstorbenen ist wertschätzend. Bis zu drei Tagen werden sie in ihrem Zimmer aufgebahrt. Die Würde des Menschen wird respektvoll gewahrt. Das Hospiz ist ein Ort der gemeinsamen letzten Wegstrecke, ein Ort der Begleitung aller Betroffenen.

Ihre Tochter ist nicht mehr da. Ihr Leidensweg fand ein Ende. Wie gehen Sie mit Ihrer Trauer um?

Trotz aller Anteilnahme können Menschen, die den Abschiedsweg nicht mitgegangen sind, sich wohl nur annähernd vorstellen, wie das Ableben und der Tod von Simone uns mitgenommen haben. Eine nahe Verwandte formulierte es treffend: «In Anbetracht der schwierigen Situation fallen mir wenige Worte ein, die angemessen wären.» Wie recht sie hatte und wie ehrlich sie sich ausdrückte! Die Trauerbewältigung gelingt uns leichter, weil wir im Leben ein gutes Verhältnis zueinander hatten. Wir wussten von Anfang an um den tödlichen Ausgang dieser Krankheit. Der Trauerprozess setzte damals schon ein. Wir hatten während der vierjährigen Leidenszeit das Möglichste für unsere Tochter getan. Das gibt uns jetzt Genugtuung und eine innere Ruhe. Im Wissen darum, dass unsere Tochter nicht mehr leiden muss, finden wir Frieden. Sie wünschte sich inständig, dass wir Angehörige nicht in der Trauer versinken sollen. Wir denken gerne an die vielen schönen Erlebnisse zurück und an alles was sie glücklich machte.



Mitten im Leben stehen und an andere denken

Die Fasnacht fand in diesem Jahr nicht wirklich statt. Die Organisatoren der Bahnhofguuggete fanden trotzdem kreative Mittel und Wege, die fünfte Jahreszeit zumindest

ansatzweise aufleben zu lassen. Und so auch Geld zu sammeln für einen guten Zweck. Im Jahr 2021 wird das Hospiz Zentralschweiz Empfängerin dieses Checks sein.



Jedes Jahr spenden die Organisatoren der Bahnhofguuggete den Erlös aus der Festwirtschaft einer Institution. «Uns ist es wichtig, dass diese aus Luzern oder der Agglomeration stammen, dass sie nicht gross subventioniert werden und dass die Spende – wenn möglich – in ein einzelnes spezifisches Projekt fließt» fasst Werner Rast, Präsident der Bahnhofguuggete die Auswahlkriterien zusammen. Empfängerin des Checks aus dem Erlös von 2021 wird das Hospiz Zentralschweiz sein.

Dies deshalb, weil das Hospiz eine sehr gute, sinnvolle und dringend notwendige Organisation sei, die alle Kriterien erfülle. In diesem Jahr fand die Guuggete unter erschwerten Bedingungen statt. Die Organisatoren waren kreativ und setzten um, was möglich war. Also die ganze Ausstellung sowie auch die Jurierung mit «Buebe- oder Meitschizögli» à 5 Personen. Den Ausfall aus der Festwirtschaft kompensierte man mit dem Verkauf von Werbetafeln, die an den einzelnen Sujets angebracht

worden sind. Auch das Wohlwollen und die Solidarität von Mitgliedern, Freunden und Partnern war gross. Sie zahlten zum Beispiel mehr als den üblichen Mitgliederbeitrag ein, kauften und verkauften zusätzliche Buttons. Die Guuggenmusik Quä-Quäger spendete sogar CHF 1'000. Und die langjährigen Sponsoren wie Coop und SBB haben den Anlass auch ohne Guuggete finanziell unterstützt. Denn die Guuggete selbst, welche am 16. Januar 2021 stattgefunden hätte, musste man schweren

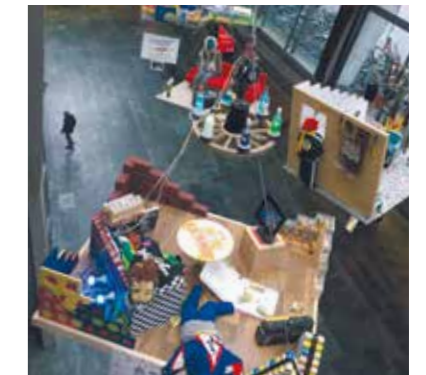
Herzens absagen. «Wir gehen davon aus, dass unser Spendenziel von CHF 10'000 trotz Covid möglich sein sollte», ist Werner Rast überzeugt. Im 2022 wird das Hospiz Zentralschweiz diesen Check also in Empfang nehmen dürfen. «Es ist so wichtig, dass Betroffene den Weg

«Es ist so wichtig, dass Betroffene den Weg nicht allein zu Ende gehen müssen. Sondern ein Ort existiert, an dem sie liebe-, verständnis- und würdevoll begleitet und umsorgt werden.»

Werner Rast
Präsident Verein Bahnhof-Guuggete Lozärn

nicht allein zu Ende gehen müssen. Sondern ein Ort existiert, an dem sie liebe-, verständnis- und würdevoll begleitet und umsorgt werden. Ein Ort, an dem sie bis zuletzt ein gutes Leben führen können und andere Menschen für sie da sind», bringt Werner Rast den Hospizgedanken auf den Punkt.

Wir sind berührt und danken von ganzem Herzen für diese lebensbejahende Geste.



Ein paar Worte zur Geschichte der Guuggete

Die «Bahnhof-Guuggete Lozärn» markiert den inoffiziellen Start in die Luzerner Vorfasnachtszeit. Seit 1992 findet sie meistens am ersten Samstag nach Neujahr statt. Die Guggenmusik Rotseemöven aus Littau sind die Gründerväter der Bahnhofguuggete. Im 2006 übergaben sie den Anlass dem neu ins Leben gerufenen «Verein Bahnhof-Guuggete Lozärn».

Seither lassen die Verantwortlichen einen grossen Teil aus dem Erlös der Festwirtschaft einem wohltätigen Projekt aus der Region zukommen. Was einst ein Insidertipp war, entwickelte sich prächtig und wurde zu einem Riesevent. Einem, der heute gar nicht mehr aus der Agenda von Tausenden von Fasnachtsfans, Guggenmusikern, Festbesuchern, Bahnreisenden und Touristen wegzudenken ist.

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE



www.wirAlle.ch

«Das Hospiz Zentralschweiz füllt mit den enorm wertvollen Angeboten eine schmerzliche Lücke. Menschen auf ihrem letzten Weg einen Hort zu bieten, sie in Würde und liebevoll begleitet diesen Weg gehen zu lassen, ist ein Modell, das ich mit tiefster Überzeugung unterstütze.»

Erich Ettl, Ständerat Kt. Obwalden

Perspektivenwechsel

Was das Hospiz Zentralschweiz ~~ist~~ nicht ist!

Das Hospiz Zentralschweiz hat seinen ersten Geburtstag bereits gefeiert. In unserem Haus durften wir in den vergangenen Monaten viele Menschen auf ihrem letzten Lebensweg begleiten. Wer das Hospiz erlebt hat, weiss, wofür die Einrichtung steht. Für viele andere Menschen ist der Begriff «Hospiz» nach wie vor unscharf.

Es herrscht Unsicherheit darüber, was damit gemeint ist. Für uns selbst – und auch auf unserer Website – formulieren wir im positiven Kontext. Wir erzählen, was das Hospiz ist und bevorzugen diese Formulierungen nach wie vor. Trotzdem erscheint es uns unabdingbar, explizit zu formulieren, was das Hospiz Zentralschweiz, kurz HOZS, eben **nicht** ist:

-
X Das HOZS ist **KEIN** Haus der Exit-Organisation.
.....
-
X Der Vollzug des assistierten Suizids ist im HOZS **AUSGESCHLOSSEN**.
.....
-
X Das HOZS ist **KEINE** Palliativstation, also **KEINE** Spitalabteilung mit Fallpauschale und begrenzter Aufenthaltsdauer.
.....
-
X Das HOZS hat **KEIN** eingeschränktes Besuchsrecht. Alle Patienten dürfen besucht werden.
.....
-
X Ins HOZS kann man **NICHT** nur vom Spital kommend eintreten, sondern auch von zuhause.
.....
-
X Das HOZS können sich **NICHT** nur die Wohlhabenden leisten.
.....

Unsere Botschafter tragen die Idee in die Bevölkerung

Unzählige Persönlichkeiten aus der Zentralschweiz haben wir von der Hospiz-Idee überzeugt. Sie unterstützen uns mit ihrem Namen und ihrer Stimme darin, unser Anliegen bei der breiten Bevölkerung bekannt zu machen – #wirAlle meint die gesellschaftliche Partizipation am Wohlergehen unserer Patienten. Also Sie als Spender oder Helfer!

#wirAlle können uns für das Hospiz Zentralschweiz engagieren!

Unser Haus ist für alle Menschen, die es brauchen, da! Haben Sie weitere Fragen? Möchten Sie genau wissen, was das Hospiz Zentralschweiz alles bietet und für wen es sich anbietet? Besuchen Sie gerne unsere Website. Da erklären wir alles punktgenau. Oder: Rufen Sie uns an! Wir beantworten Ihre Fragen sehr gerne.



▼
Margherita Delussu-Stadler

Mit einzigartigen Bildern Botschaften transportieren

Margherita Delussu-Stadler macht mit ihren Bildern das Hospiz für die Allgemeinheit sichtbar. Yvonne Ineichen trifft die Fotografin in ihrem Atelier in der Stadt Luzern. Sie unterhalten sich über Wurzeln, die Macht von einer einheitlichen Bildsprache und darüber, wie man mit Bildern Werte transportieren und Geschichten erzählen kann.

Die Digitalisierung hat die Fotografie grundlegend verändert. Der Fotoamateur heute kann abdrücken, bis der Akku leer oder die Speicherkarte voll ist. Dankameratechnik und Bildbearbeitung kriegt jeder ein einigermaßen gutes Bild hin. Könnte man meinen. Jein. Denn eine Momentaufnahme ist nicht einfach ein Bild. Zumindest dann nicht, wenn das Foto für ein Unternehmen, eine Marke, eine Identität steht. Darauf legte man beim Hospiz Zentralschweiz von Anfang grossen Wert. Der erste offizielle Auftritt des Hospizes nach aussen war die sehr stilvolle Plakatkampagne «Ich dachte, sterben sei einfach». Die Sujets für die Kampagne stammen von Margherita Delussu. Die Fotografin steht seit ihrem 18. Lebensjahr hinter der Kamera.

Der Einsatzzweck definiert das Format

Und sie hätte das Prädikat «Linsenkönigin» verdient. Denn aus jeder Perspektive, aus einer dunklen Ecke

oder von einem simplen Ziegelstein ein augenfälliges Bild zu kreieren, das ist einem Profi, wie sie es ist, vorbehalten. Die Hemmschwelle für die Fotografie ist mit der Digitalisierung gesunken. Jedes Ergebnis ist sofort auf dem Display sichtbar. Trotzdem schießt ein Amateur möglicherweise oft noch Bilder, die nicht aussagen, was sie sollten. «Natürlich muss nicht jedes Foto von einem Profi geschossen werden. Da gilt es immer zu unterscheiden, wofür das Bild zum Einsatz kommt, ob für gross angelegte Kampagnen, ein Magazin, das versandt wird und eine lange Halbwertszeit hat, oder für einen Post in den Sozialen

Medien – da unterscheiden sich die Anforderungen», präzisiert Delussu. Für Letztere dürfe man etwas «nachlässiger» sein. Diese Aufnahmen seien flüchtig. Für hochwertige Produkte aber, da plädiert sie für das professionelle Foto. Bilder, wie sie Margherita Delussu seit dem Jahr 2018 für das Hospiz Zentralschweiz aufnimmt. Dass die quirliche Fotografin Teil des Kommunikationsteams für das Hospiz wurde, war ein Zufall, wie sie es nennt. Sie traf auf einer Vernissage, die sie mit ihrem Ehemann besuchte, auf Christian Obrist (siehe MUT Dezember 2020). Der Grafiker und die Fotografin kamen ins Gespräch und Christian schlussfolgerte: «Du passt zu uns». Er erläuterte ihr die Idee des Hospizes Zentralschweiz. Sie stockte einen Moment, überlegte, ob das Thema nicht zu schwer für sie sei. Der Moment weilte kurz und wenig später realisierte Margherita die ersten Bilder für die erste Kampagne. Ihre enorme Lebensenergie und ihre frohe, positive Art passen gut zum Hospiz und den Menschen dahinter.

«Da spürt man vermutlich die italienischen Wurzeln. Die sind mir sehr wichtig. Bei uns zu Hause war immer viel Trubel, Italianità eben ... Es ging unbeschwert zu und her.» Mit dieser Unbeschwertheit geht sie auf Menschen zu und kreiert ihre Sujets. «Gekünsteltes mag ich nicht. Menschlich und authentisch muss es sein.» So geht es im Hospiz zu und her. Und dieses Gefühl transportieren auch ihre Bilder.

Mit einem Bild die Unternehmenswerte transportieren

Die Fotografie ist ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Aus dem Stegreif kann sie aufzählen, worauf es zu achten gilt, welche Blende für welche Szene, welche Bildausschnitte besonders gut zur Geltung kommen. All das, was eine Profifotografin auszeichnet, neben dem Flair für Menschen und Situationen. Das ist bei Auftragsfotografie ganz besonders wichtig. Und davon lebt Margherita. Sie lernte früh, auf eigenen Beinen zu stehen und sich durchzusetzen. Nicht mit den Ellbogen, sondern auf eine vife, lebenswürdige Art. Das verinnerlichte sie sich bereits als kleiner Knirps. Sie erledigte für die Familie die Einkäufe, weil ihre Mamma kein Deutsch sprach. Da war sie auch froh, dass man ihr zuhörte. «Ich begegne jedem Menschen so, wie ich selbst auch behandelt werden will.» Und so handhabt sie es bis heute. Deshalb ist es für sie auch kein Problem, Kundenwünsche entgegenzunehmen und umzusetzen «Das Bild soll schlussendlich der Kundschaft gefallen», lautet ihre Devise. Zudem soll es die Werte, die Haltung eines Unternehmens auszudrücken. Für das Hospiz sind es Menschlichkeit, Professionalität und Qualität. Mit ihrer professionellen Fotografie transportiert sie punktgenau, was im Hospiz gelebt

wird. «Das finde ich richtig und wichtig. Im Hospiz arbeiten ausgebildete Fachkräfte, und zwar in jedem Bereich. Das soll auch in der Kommunikation nach aussen ersichtlich sein.» Dabei ist ihr bewusst, dass mit jedem Franken sorgfältig umgegangen werden muss. Deshalb steht nicht die fotografische Selbstverwirklichung im Vordergrund, sondern einzig und allein das Kundeninteresse.

Ihre Aufnahmen taugen nie nur für ein Medium. Sie denkt weiter und wählt ihre Sujets so, dass sie auf diverse Formate adaptiert werden können. Das beginnt bereits bei der Vorbereitung für ein Shooting: dem Gespräch mit dem Kunden, beim Telefonat mit dem Menschen, der vor der Kamera stehen wird. «Menschen, die ich für das Hospiz fotografiere, sind allesamt spannende Persönlichkeiten. Und diese Persönlichkeiten will ich in meinen Bildern zeigen.»

«Menschen, die ich für das Hospiz fotografiere, sind allesamt spannende Persönlichkeiten.»

Ist jemand etwas kamerascheu, navigiert Margherita die Person mit ihrer lebensfrohen und empathischen Art durch das Shooting. Am Schluss wirken die Bilder so, als ob sie einen Profi vor der Linse gehabt hätte. «Den Menschen lassen, wie er ist. Ihn in seiner gewohnten Umgebung fotografieren, in ein Gespräch einbinden, damit die Kamera nicht mehr im Fokus steht», so lautet ihr Patentrezept.

Nicht todesmutig, sondern lebensmutig

«Mir fällt immer wieder auf, dass auch Personen sehr fotogen sind, die nicht auf den ersten Blick so erscheinen.» Da spielen Charisma, Ausstrahlung und Wohlfühlen eine tragende Rolle. Wenn ihr jemand vertraut, fallen die Masken und die Menschen zeigen sich authentisch – vom Verwaltungsratsmitglied bis zum Handwerker auf der Baustelle. Die hatte sie auch vor der Linse. Delussu dokumentierte die gesamte Bauphase eindrücklich. Diese Zeit erlebte sie als sehr spannend. «Zu sehen, was die Handwerker alles leisten und so nah mitzerleben, wie das Ganze entstand, das war toll!». Für eine Serie kletterte sie auf den Baukran und dokumentierte das Geschehen von oben. Ganz schön mutig... Wobei sich die Fotografin selbst nicht als sonderlich mutig bezeichnet. Bungeejumping, Fallschirmspringen oder ähnliches würde sie nie im Leben tun. Diese Adrenalinkicks braucht sie nicht. Da holt sie sich ihre Energie lieber bei einer schönen Skitour mit ihrem Ehemann, auf gemeinsamen Reisen oder bei einer Wanderung. Mutig ist sie trotzdem! Lebensmutig könnte man es nennen. Dinge anpacken, den Mund aufmachen, für sich einstehen, sich hineinknien und an etwas dranbleiben. «Bist du mit einer Situation nicht zufrieden, dann habe den Mut und ändere das.» Wenn sie jedoch ans Sterben denkt, verlässt sie der Mut. Davor hat sie eher Angst. «Wahrscheinlich, weil ich so gerne lebe und meine Lieben nicht gehen lassen möchte. Vielleicht auch, weil ich nicht weiss, was danach kommt ...» Den Tod selbst negiert sie nicht. Das kann sie gar nicht. Denn er begegnete ihr schon in ganz jungen Jahren. Ihre Mamma starb, als Margherita Siebzehn war. Da hiess es, Ärmel hochkrempeln



und für sich selbst einstehen. Lebensmut zeigen, eben.

Das Schöne liegt auch im Unvollkommenen

Ein Lebensmut, der sich auch in ihren Bildern für das Hospiz spiegelt. «Die Verantwortlichen des Hospizes legten von Anfang an Wert auf einen professionellen Auftritt. Das zieht sich durch das ganze Haus. Vom Koch bis zum top ausgebildeten Pflegepersonal. Und diese Professionalität darf auch in der Kommunikation aufrechterhalten bleiben.» Da könne man sich total von anderen abheben, ist sie überzeugt. «Die Besonderheit des Hauses muss und darf sich in den Bildern spiegeln. So dass diese einen hohen Wiedererkennungswert haben. Man soll die Schönheit des Ortes, der Menschen, die Magie dieser Räume, wahrnehmen. Auf eine natürliche Art und Weise.» Ein Bild ist in ihrem

«Man soll die Schönheit des Ortes, der Menschen und die Magie dieser Räume, wahrnehmen.»

Verständnis dann magisch, wenn man damit Emotionen verknüpfen kann. Persönliche Lieblingsbilder sind für die Fotografin oft auch die unvollkommenen. Wenn jemand lauthals lacht und die Augen zusammenkneift, die Fröhlichkeit einem aus dem Bild förmlich entgespringt. Dieser Fröhlichkeit begegnet sie auch im Hospiz, wo die Küche ihr absoluter Lieblingssort ist. Mit der Küche

verbindet die Schweizerin mit italienischen Wurzeln viele schöne Erinnerungen. Während ihrer Kindheit war dieser Raum der Dreh- und Angelpunkt, das Herzstück der Wohnung. Und sie pflegt diese Tradition weiter. Deshalb erachtet sie es als unglaublich wertvoll, dass man der Küche im Hospiz solche Beachtung schenkt. «Ein Essen achtsam zubereiten ... Auf die Essenswünsche der Patientinnen und Patienten eingehen, das ist grossartig.» Einen solchen Ort hätte sie ihrer Mamma in deren letzten Lebenswochen gegönnt. Das gab es damals noch nicht. «Und deshalb wünsche ich mir, dass das Hospiz in eine gesicherte Zukunft geht und die Menschen, egal welchen Alters, die Institution kennen und anerkennen.»

Diverse Daten

Zuger TrauerCafé

Das Zuger TrauerCafé gibt Betroffenen in einem geschützten Rahmen die Möglichkeit, sich auszutauschen. Eine Gruppe von Fachpersonen und Freiwilligen aus den Bereichen der Seelsorge, des Beratungs- und Sozialdienstes Ihnen beratend und unterstützend zur Seite. Der Anlass ist kostenlos, Spenden sind erwünscht. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Das Trauercafé findet immer am ersten Freitag im Monat statt.

Nächstes Trauercafé:

9. April, 7. Mai, 4. Juni, 2. Juli

Ort: Reformiertes Kirchenzentrum Zug,

Bundesstrasse 15, 6300 Zug, Raum Unterrichtszimmer 2 / 1. OG

Zeit: Alterszentrum Neustadt, Zug, 16:00 Uhr – 18:00 Uhr

Information über die Durchführung: www.palliativ-zug.ch

30. April bis 1. Mai 2021

Seminar «Im Leben dem Sterben begegnen»

«Je eher wir den Tod annehmen können, umso mehr Zeit haben wir, vollständig zu leben und in der Wirklichkeit zu sein. Wenn wir den Tod annehmen, beeinflusst das nicht nur unsere Erfahrung des Sterbens, sondern auch die des Lebens. Leben und Tod sind zwei Seiten desselben Kontinuums. Man kann nicht – was so viele von uns versuchen – zugleich ein erfülltes Leben haben und sich das Unvermeidliche vom Leibe halten wollen.» Dieses zweitägige Seminar ist eine Einladung, uns bewusst im Sterben zu üben. Ein Seminar mit Übungen in der Gruppe und einzeln, Stille-Meditationen, Gesprächen und einem Besuch der Aufbahrungsräume im Friedental.

Kursort: Luzern

Kosten: CHF 280.00

Zeit: jeweils von 09:30 Uhr – 17:00 Uhr

Infos und Anmeldung:

www.katjathuerig.com

kthuerig@bluewin.ch

Ersatzdatum: 25. und 26. Juni 2021

28. April bis 7. Juli 2021

Caritas Luzern – Grundkurs 64 Sterbebegleitung

Die Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen erfordert Respekt, Offenheit und Einfühlungsvermögen. Dieser achttägige Grundkurs deckt ein breites thematisches Feld der Begleitung in der letzten Lebensphase ab.

Die Teilnehmenden erfahren im Kurs, wie sie für Menschen am Lebensende da sein können. Gleichzeitig bietet dieser die Möglichkeit, sich mit der eigenen Sterblichkeit und mit Abschied auseinanderzusetzen.

Datum: 28. April bis 7. Juli 2021

Kosten: CHF 1 500.00 für 8 Kurstage

Kurstage und Zeiten: jeweils mittwochs von 9:00 Uhr – 12:30 Uhr und von 14:00 Uhr – 17:30 Uhr

Kursort: Der MaiHof – Pfarrei St. Josef, Weggismattstrasse 9, 6004 Luzern / oder online, je nach Bestimmungen

Anmeldung und weitere Informationen: www.caritas-luzern.ch/grundkurs

28. Juni 2021

Caritas Luzern – Informationsanlass Grundkurs in Sterbebegleitung

Der kostenlose Informationsabend bietet Interessierten die Möglichkeit, sich ein klareres Bild über den Grundkurs und seine Schwerpunkte in der

Sterbebegleitung zu machen sowie andere Teilnehmende kennenzulernen. Wenn Sie sich für einen Grundkurs anmelden, empfehlen wir Ihnen sehr, auch an einem Informationsabend teilzunehmen.

Kosten: gratis

Ort: Der MaiHof – Pfarrei St. Josef,

Weggismattstrasse 9, 6004 Luzern

Zeit: 19:15 Uhr – 20:45 Uhr

Informationen und Anmeldung:

www.caritas-luzern.ch/grundkurs

30. August bis 6. Dezember 2021

Caritas Luzern – Grundkurs 65 Sterbebegleitung

Die Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen erfordert Respekt, Offenheit und Einfühlungsvermögen. Dieser achttägige Grundkurs deckt ein breites thematisches Feld der Begleitung in der letzten Lebensphase ab.

Die Teilnehmenden erfahren im Kurs, wie sie für Menschen am Lebensende da sein können. Gleichzeitig bietet dieser die Möglichkeit, sich mit der eigenen Sterblichkeit und mit Abschied auseinanderzusetzen.

Datum: 30. August bis 6. Dezember 2021

Kosten: CHF 1 500.00 für 8 Kurstage

Kurstage und Zeiten: jeweils mittwochs von 9:00 Uhr – 12:30 Uhr und von 14:00 Uhr – 17:30 Uhr

Kursort: Der MaiHof – Pfarrei St. Josef, Weggismattstrasse 9, 6004 Luzern

Anmeldung und weitere Informationen: www.caritas-luzern.ch/grundkurs



Katholische Kirchgemeinden des Kantons Zug

Ein Fünfliber fürs Leben

Im Laufe des vergangenen Jahres und bis in den Januar 2021 hinein konnte das Hospiz Zentralschweiz Spenden der ganz besonderen Art entgegennehmen: Die Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug spendeten für jeden Katholiken einen Fünfliber ans Hospiz Zentralschweiz! Es kam die unglaubliche Summe von 420'000.– Franken zusammen.

Lanciert hat diese wunderbare Idee, welche die Verbundenheit und Solidarität mit den Mitmenschen in der letzten Lebenszeit widerspiegelt, die Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug (VKKZ).

Thomas Inglin, Präsident der Katholischen Kirchgemeinde Baar, sagt dazu: «Unsere Kirchgemeinde unterstützt die Stiftung Hospiz Zentralschweiz, weil mit dieser Institution den schwer kranken Menschen die Möglichkeit geboten wird, sich würdevoll auf den letzten Gang vorzubereiten. Abschied zu nehmen in einem geschützten Rahmen und unterstützt zu werden durch medizinisches Fachpersonal, ist auch für die Angehörigen von grösster Wichtigkeit. Dass dabei die spirituelle Begleitung einen wesentlichen Teil bildet, macht das Hospiz umso wertvoller. Wir sehen es als eine unserer wichtigsten Aufgaben an, Menschen im Leben und eben auch im Sterben beizustehen.»

Patrice Riedo, Präsident der Katholischen Kirchgemeinde Zug, meint: «Es ist wichtig, dass sich die Katholische Kirche in den sozialen Bereichen auch finanziell engagieren kann. Dies wird erst durch die Kirchensteuern in dem Umfang möglich, der auch wirklich hilft. So kann Institutionen wie dem Hospiz Zentralschweiz eine Unterstützung zufließen, die die Angebote der Betreuung und Begleitung in der letzten Lebenszeit sichert. Eine für die ganze Zentralschweiz so wichtige Institution muss auch von allen gestützt werden, die davon einen Nutzen erfahren.» Und Alfons Heggli und die Geschäftsstellenleiterin Monika Rebhan Blättler von der Kirchgemeinde Cham-Hünenberg fügen an: «Das Modell des «Drei-Generationen-Hauses», in dem die alten Menschen von der jungen Grossfamilie getragen und gepflegt werden, ist nicht

mehr. Immer mehr Menschen leben allein, auch bereits in jüngeren Jahren, und vereinsamen, wenn sie sich nicht mehr selbst versorgen können. Im Fall einer schweren Erkrankung wird die Situation schnell dramatisch. Wie gut zu wissen, dass es das Hospiz Zentralschweiz gibt, wo alle Betroffenen betreut und begleitet werden und so auch die berufstätigen Angehörigen beruhigt ihren Verpflichtungen nachgehen können. Wir freuen uns, dass wir dieses Haus unterstützen können.» Und Monika Rebhan Blättler fügt an: «Das Vorbild aus dem Kanton Zug wurde auch im Kanton Nidwalden, in dem ich Präsidentin des kleinen Kirchenrats der Römisch-Katholischen Landeskirche bin, sehr positiv aufgenommen. Das Hospiz Zentralschweiz findet auch hier grossen Zuspruch.»

Das vergangene Jahr hat gezeigt, wie wichtig die Angebote des Hospizes sind und wie rege sie auch von Personen aus dem Kanton Zug genutzt werden. Dass das Haus von den Katholischen Kirchgemeinden so klar und kräftig unterstützt wurde, freut uns alle sehr und wir danken von ganzem Herzen. Jetzt hoffen wir, dass die Idee auch in den anderen Kantonen unseres Versorgungsgebiets Schule macht und die Begleitung der Kranken und ihrer Angehörigen weitergeführt werden kann.



Hinweis: Die Vorgaben für Veranstaltungen ändern im Moment stetig. Deshalb bitten wir Sie: Kontaktieren Sie die jeweiligen Veranstalter direkt, um Details zur Durchführung zu erhalten. Oder konsultieren Sie die entsprechenden Webseiten.

In Jimini's Schnauze gelegt

Katzengeschichten

Miau



In diesem Jahr hat uns Frau Holle mal wieder so richtig reich beschenkt! Schnee ist zwar nicht mein Lieblings-element (Pfoten-Einsink-Tiefe!), aber im Wohnzimmer knisterte immer ein warmes Feuer im Cheminée, an dem ich mich von meinen doch eher kühlen Streifzügen draussen erholen konnte. Bei einem dieser Rundgänge beobachtete ich ein seltsames Schauspiel: Diese eine Person, die so gross ist und meist ein Tuch um ihren Kopf gebunden hat (wieso eigentlich?), schüttelte die Äste der Felsenbirnen im Innenhof so stark, dass der ganze schön dick aufliegende Schnee zu Boden ging. Dabei wäre der besser auf den Bäumen geblieben. Dann hätte ich nicht durch diese Schneemasen zirkeln müssen. Es verstehe einer die Menschen und ihre Ideen.

Zum Winter gehören Ferien. Also wollte auch ich mir eine Auszeit gönnen und besuchte wieder einmal mein altes Revier. Dort lebt eine ehemalige Nachbarin. Die hat immer leckeres Futter bereitstehen. Und ihre Hochparterrewohnung ist für mich komfortabel zu erklimmen... Gut, ich hatte im Herbst ja

bereits das gleiche Urlaubsziel. Man brachte mich dann wieder ins Hospiz zurück. Mal schauen, wie ich mit meiner Ferienplanung fortfahren werde.

Koko ist da ganz anders. Mein liebes Katzenfell: Der nimmt seine Aufgabe vielleicht ernst! Immer bereit, die Toten zu begleiten, nie laut oder mal zu lange weg. Bewundernswert. Vor allem nachts ist er viel im Einsatz, gesellt sich zu den Pflegenden, wenn die auf ihren Rundgängen patrouillieren und legt sich in die warmen Betten. Der kriegt ganz schön viel Lob dafür...

Etwas beschäftigt mich wirklich sehr. Seit längerer Zeit tragen die Menschen ein Stück Stoff im Gesicht. Man sieht nur noch ihre Augen. Ich mache mir echt Sorgen um sie. Wie lösen sie das mit ihren Schnauzhaaren? Richtig riechen können sie ja auch nicht mehr und überhaupt: kann man so noch tief atmen? Ganz ehrlich? Für mich ist das wirklich ein Problem und ich habe schon mehrfach versucht, die Menschen darauf

aufmerksam zu machen, dass ich den Anblick ihrer Gesichter vermisse. Aber es hilft nichts: Sie tragen die Dinger eisern! Ob ich vielleicht mal in die Schachtel mit den Stofflappen pinkel ... Nein, besser nicht. Sie scheinen die Dinger ja zu mögen, sonst würden sie sie wohl kaum den ganzen Tag tragen. Wenn ich draussen bin, sehe ich (Katzengott sei Dank) auch Menschen ohne diese Stofffetzen. Uff, es gibt noch Normale! Ich überlege mir wirklich ganz genau, ob ich meine nächsten Ferien nicht weiter weg planen soll...

Doch jetzt wird es erst mal Frühling! Ha, das Leben ruft!

Zsuzsa Bánk

Sterben im Sommer

Zum Inhalt

Seinen letzten Sommer verbringt der Vater am Balaton, in Ungarn, der alten Heimat. Noch einmal sitzt er in seinem Paradiesgarten unter der Akazie, noch einmal steigt er zum Schwimmen in den See. Aber die Rückreise erfolgt im Rettungshubschrauber und Krankenwagen, das Ziel eine Klinik in Frankfurt am Main, wo nichts mehr gegen den Krebs unternommen werden kann. Es ist der heisse Sommer des Jahres 2018, und die Tochter setzt sich ans Krankenbett.

Mit Dankbarkeit erinnert sie sich an die gemeinsamen Jahre, mit Verzweiflung denkt sie an das Kommende. Sie registriert, was verloren geht und was gerettet werden kann, was zu tun und was zu schaffen ist. Wie verändert sich jetzt das Gefüge der Familie, und wie verändert sie sich selbst? Was geschieht mit uns im Jahr des Abschieds und was im Jahr danach? In »Sterben im Sommer« erzählt Zsuzsa Bánk davon.

Über die Autorin

Zsuzsa Bánk, geboren 1965, arbeitete als Buchhändlerin und studierte anschliessend in Mainz und Washington Publizistik, Politikwissenschaft und Literatur. Heute lebt sie als Autorin mit ihrem Mann und zwei Kindern in Frankfurt am Main. Für ihren ersten Roman »Der Schwimmer«

wurde sie mit dem Aspekte-Literaturpreis, dem Deutschen Bücherpreis, dem Jürgen-Ponto-Preis, dem Mara-Cassens-Preis sowie dem Adelbert-von-Chamisso-Preis ausgezeichnet. Für »Unter Hunden« aus ihrem Erzählungsband »Heissester Sommer« erhielt sie den Bettina-von-Arnim-Preis.



Fragen die bewegen:

Welche Rituale gibt es, die Hinterbliebene nach dem Tod eines geliebten Menschen unterstützen können?



Fragen die bewegen:

Gibt es typische Anzeichen dafür, dass der Weg des Sterbens begonnen hat?



Fragen die bewegen:

Was kann ich tun, wenn mein Angehöriger, meine Angehörige nicht mehr trinken will und dennoch über Durst klagt?



Fragen die bewegen:

Was sollte man am Sterbebett eines geliebten Menschen auf keinen Fall tun?



Fragen die bewegen:

Wie geht gut sterben?



Fragen die bewegen:

Sterben alte Menschen leichter als junge?



Fragen die bewegen:

Wie lange hat meine Partnerin, mein Partner noch zu leben?



Fragen die bewegen:

Welche Rituale gibt es, die Hinterbliebene nach dem Tod eines geliebten Menschen unterstützen können?



Fragen die bewegen:

Was geschieht, wenn im Hospiz jemand gestorben ist?



Fragen die bewegen:

Kann man den Sterbeprozess aufhalten?



Fragen die bewegen:

Was kann ich als Angehörige*r für einen sterbenden Menschen tun?



Fragen die bewegen:

Unter die Erde oder in die Urne?



Fragen die bewegen:

Wie gehe ich als Angehörige*r einer sterbenden Person mit Angst, Traurigkeit und Unsicherheit um?



Wir geben Einblicke, liefern Eindrücke und beantworten Fragen

Die Präsenz in den Sozialen Medien gehört neben dem MUT zu unseren wichtigsten Kommunikationskanälen. Auf Facebook und Instagram teilen wir Alltägliches, Schönes, Berührendes. Wir greifen auch schwierige Themen auf und interagieren mit unseren Followern. Wir stellen Fragen, die berühren und liefern Antworten, die unterstützen – Angehörige, Betroffene und Interessierte. Wir erzählen Geschichten, die uns bewegen und sagen Danke für kleine und grosse Spenden. Sie folgen uns noch nicht auf Social Media? Dann freuen wir uns, wenn Sie das künftig tun und mit uns in den Austausch treten. Sie finden uns auf Facebook unter @HospizZentralschweiz und auf Instagram: @hospizzentralschweiz.



Sicher, schnell und einfach!

Online Spenden



www.hospiz-zentralschweiz.ch
oder www.wirAlle.ch


DAS GANZE LEBEN



HOSPIZ ZENTRALSCHWEIZ
PALLIATIVE CARE

Spendenkonto

Luzerner Kantonalbank
IBAN: CH34 0077 8207 4640 0200 1
Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Gasshofstrasse 18
6014 Luzern

Empfangsschein		Zahlteil	
Konto / Zahlbar an CH34 0077 8207 4640 0200 1 Stiftung Hospiz Zentralschweiz Gasshofstrasse 18 6014 Luzern		Konto / Zahlbar an CH34 0077 8207 4640 0200 1 Stiftung Hospiz Zentralschweiz Gasshofstrasse 18 6014 Luzern	
Zahlbar durch (Name/Adresse)		Zahlbar durch (Name/Adresse)	
Währung	Betrag		
CHF			
	Annahmestelle	Währung	Betrag
		CHF	

Lassen Sie niemanden im Regen stehen!

Der Hospiz-Schirm bringt Farbe in graue Regentage und Sie tragen gleichzeitig unsere Hospizbotschaft in die Welt. Mit dem Kauf unterstützen Sie unser Hospiz und damit auch Menschen, die hier gerne ihr Lebensende verbringen möchten. Denn jeder verkaufte Schirm spült einen wertvollen Batzen auf unser Spendenkonto.



Wählen Sie Ihr Lieblingsmodell aus zwei Design-Varianten!

Der Schirm mit seinem übergrossen Durchmesser von 120 cm schützt Sie plus mindestens eine/n Begleiter/in auf Ihrem Weg durch Wind und Wetter.
Bestellen Sie jetzt auf unserer Website!

CHF **60.-**

(exkl. Verpackung und Versand)

www.hozs.ch/schirm

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Gasshofstrasse 18
6014 Luzern

**Patientenanmeldung und
-auskünfte:**

041 259 91 91

Andere Anfragen:

041 259 91 97

info@hospiz-zentralschweiz.ch
www.hospiz-zentralschweiz.ch



**Dachverband
Hospize Schweiz**



Wir unterstützen das Projekt
Hospiz Zentralschweiz: